

Die Wißbegierde des Abts war befriedigt. Er drückte dem Johanniter mit verständnisvollem Lächeln die Hand und wandte sich zum Schmied, dessen fröhlicher Schwanke ihm noch in den Ohren klang. Leider war der Gute auf dem Gipfel höchster Weisheit angekommen, d. h. er war sprachlos. Er vermochte nur sich mühsam auf die schwankenden Beine zu stellen und unter ständigen Bekreuzungen eine Verbeugung nach der anderen zu machen, worauf ihn der weltkluge Rüdiger mit freundlichem Schlag auf die Schultern wieder in den Sessel niederdrückte.

Nach einigen weiteren, flüchtigen Begrüßungen hatte der hohe Gastgeber seinen Rundgang beendet und war gerade im Begriff, sich als höchst nötige Scheidewand zwischen dem Grafen und dem Abt Bonifazius niederzulassen, als ein hell tönendes Glöckchen diese Friedensbestrebungen unnötig machte. Alle Mönche erhoben sich und der Abt, seine Kutte zusammenraffend, sagte in eiligem Ton:

„Im Kreis fröhlicher Pfälzer vergißt man nur zu sehr den unerbittlichen Gang der Sturde. Doch die Glocke mahnt, daß wir aus dem Bann dieser weltlichen Lust wieder in die ernsteren, aber gottgefälligeren Regionen des Gebets zurückzutreten haben. Das erste Zeichen der Frühmesse ertönt, an welcher auch die Pilger teilnehmen werden.“

Eine flüchtige Segenspendung folgte, worauf die Benediktiner, rasch wieder in die alte Starrheit verfallend, unter Vorantritt der zwei Aebte, den Saal verließen.

Nur zögernd rissen sich die Pilger von der Stätte einer langentbehrten Fröhlichkeit los, doch das Glöcklein himmelte fort und so blieb nichts anderes übrig, als mit schwerem Herzen und zum Teil auch schweren Beinen, gleichfalls die schwere Last frommer Entsagung auf sich zu nehmen.

Achtundzwanzigstes Kapitel

Abschiedsmesse der Pilger

Schon eine Stunde nach Beendigung des Banketts waren alle Pilger in der Kirche versammelt. Der Prior war die treibende Kraft gewesen, die es verstanden hatte, auch die schwankenden Gestalten, insbesondere den Schmied, noch vor Beginn der Morgenandacht in die gehörige Gebetsstellung zu bringen. Auf den meisten Gesichtern der Pfälzer Bankettgenossen lag jedoch

eine müde, bleigraue Schwere, die selbst durch die immer dichter sich auslegende Schminke des aufsteigenden Morgenrots nicht verdeckt werden konnte.

Es war eine besondere Ehrung für unsere Wallfahrer, daß auf ein Glockenzeichen hin sämtliche Mönche, trotz der frühen Stunde, in feierlicher, wenn auch abgekürzter, Prozession erschienen, um an der Frühmesse teilzunehmen.

Ein frommes Orchester ließ seine bald klagenden, bald triumphierenden Akkorde durch die verwehenden Schleier der Nacht hinschweben, die Chöre der Mönche drängten dazwischen in dumpfwogenden Rhythmen empor und auch jener Wundersänger der Limburg ließ seine so herrlich tönenden Schwingen wieder die Höhen umkreisen, gleich einer mahnenden Engelsstimme.

Wie dann diese geisterhaften Melodien mit einem die Seelen durchschneidenden Adagio ausklangen, ward es dem immer noch vom St. Galler Weinzauber umdämmerten Grafen, als ob die Bühne erst beginne, während sie doch schon ihrem Ende zuneigte.

Nach Beendigung der Frühmesse ordneten sich die Mönche nochmals, um die Pilger zur heiligen Kapelle zu geleiten, worauf sie die Kirche verließen. Abt Rüdiger jedoch begab sich in die Sakristei, wo ihm aus dem Dunkel eine andere Mönchsgestalt entgegentrat. Sie schien, der finster ragenden Erscheinung gemäß, Abt Bonifazius zu sein, der nicht an der Prozession teilgenommen hatte.

Die jetzt der wundertätigen Madonna geweihten Abschiedsgebete hatten mehr dem persönlichen Bedürfnis der Pilger zu dienen, als dem ursprünglichen Zweck der Wallfahrt. Es war daher jedem überlassen, sich gemäß seiner eigensten Geistesverfassung der Mutter Gottes mit seinen Herzenswünschen und Seelengebrechen zu nahen, wenn auch die äußeren Formen der Andacht die gleichen blieben.

Wieder knieten die Pilger mit dem Anschein vollendeter Demut vor dem heiligen Gitter nieder, doch die eine Lippe bebte noch in heißer Inbrunst, indessen die andere nur noch mechanisch lispelte und bei der dritten der Taubensflug der Gedanken schon auf dem Heimweg war. Die Frauen zeigten entsprechend ihrem regeren Gemütsleben auch diesmal wieder eine stärkere Versenkung in die mystischen Tiefen des Gebets, die durch den Ansporn des eigenen Interesses nun noch verschärft wurde. Manche schienen mit dem Marmor der Gitterstufen geradezu verwachsen zu sein und es vergingen ganze Minuten, in denen sie ebenso regungslos verharrten, wie das heilige, von ihnen angestarrte Bild. Nur ein zeitweiliges Heben und Senken der Brust oder ein Erzittern des

Körpers zeigte, daß sie lebende Wesen und keine Wachsstatuen seien.

Frau Ulrika und Lottchen, zwischen denen Meta kniete, hielten sich von diesen übertriebenen Gefühlsäußerungen, die im Grund nur einen Mangel wahrer Innerlichkeit verrieten, fern. Das Gebet wallte wohl voll und stark in dem kristallinen Born ihrer Seelen, aber es floss nicht über und ihr demutvolles Antlitz blieb zu Boden gesenkt. Anders Meta! Ihr zerrüttetes Gemüt floss die Erde, deren Atem ihr wie Grabeshauch entgegenwehte. Mit lichtsehnenden Blicken hing sie sich an das gnadenreiche Marienbild und ließ es nicht, bis sie das scheinbar wie leblos ins Unendliche starrende mit ihrem Geist erfüllte und ihr ward, als ob es lebe, während sie selbst hinwieder vom Blick der heiligen Jungfrau beseelt werde. Nie geahnte Kräfte begannen sich in ihr zu regen, wunderbare, den geheimsten Schattengründen ihrer Seele entsteigende Strömungen, die vor ihr inneres Auge die himmlischen Visionen hinzuberten:

Die dunklen Wände ringsum fingen an zu weichen, sie verwandelten sich in aufdämmernde Nebelstreifen, die von einer blendend weißen Lichtquelle genährt, nun rasch in allen Farben des verheißungsvollsten Morgenroths zu leuchten begannen. — Und wie die Augen des von solchem zauberhaften Walten verwirrten Mädchens sich zögernd hoben, sahen sie, wie diese märchenhafte Silberflut dem lichtumkränzten Haupt der Jungfrau Maria entströmte, die nicht mehr auf niederem Pfühl beharrte, sondern von ihrem Himmelsthron zu ihr herabblickte. — Und nun fühlte die in allen Nerven Erschauernde, daß sie schwebe! Von allen Seiten drängten rosaschimmernde Wölkchen herbei, die aber, wie sie bald erkannte, keine Wölkchen waren, sondern rosige kleine Englein, die sie helfend und stützend zu der immer deutlicher aufstrahlenden Himmelskönigin emportrugen. — Und jetzt wurden ihre Augen weit und groß, sie weiteten sich zum Spiegel des Himmels, denn die Hand der aus ihrer Sonnen- und Sternenhöhe herniedersteigenden Jungfrau geleitete, von goldschimmerndem Eichenlaub bekrönt und in weit wallende weiße Gewänder gehüllt: ihren Berchtold! Ein unendlich ernstes, aber doch verheißungsvolles Lächeln lag auf seinen Lippen, während seine hochausgestreckte Rechte nach oben wies! — Da schossen dem jäh verblassenden Mädchen die Tränen in die Augen und hüllten alles in verdunkelnde irdische Schleier.

Doch dieser gar zu ferne, in der Unendlichkeit hangende, wehmuthbittere Tropfen Glücks genügte der hungernden Sehnsucht nicht: Sie zerriß die Schleier und wunderbar! der Geliebte trat abermals vor ihr inneres Auge, aber diesmal ohne himmlisches Geleite und

doch unendlich beglückender für ihr ganzes Empfinden, als vorher. Die Wolken glichen jetzt den Nebeln ihres Jnenachtales, die ihr so oft den Atem und den Blick beengt hatten, aber — wie heimatduftend, wie herzerfrischend strömte ihr kühler, herber Hauch nun über ihre tief aufatmende Seele hin! Und jetzt zerteilte sich der lustige Vorhang, ein weitgipfeliger Eichenwald rauschte auf, wie leises Hallali erschallte es aus den Tiefen und hervor trat im altgewohnten schmucken Jägerkleid, einen grünen Tannenzweig am Hut: nochmals ihr Berchthold! Er winkte und winkte, — sie breitete in unsagbarem Entzücken die Arme aus, während alle Rosen ihres Herzens ihm entgegenblühten, — da plötzlich stieß sie einen leisen Schrei aus: sie hatte mit ihren Armen das harte Gitter der Kapelle berührt — — und erwachte! —

Hastig suchte die Purpurübergossene wieder in ihre Gebetstellung zu gelangen, doch die soeben erlebten Bilder hafteten als Gnadengeschenk der heiligen Jungfrau in ihrem Herzen. Sie nahm die sichere Hoffnung mit nach Hause, daß Gott nun Berchthold verziehen habe und sie dereinst in den immergrünen Eichenwäldern des Himmels mit ihm lustwandeln werde. —

Ganz anders war die Gefühlskala Lottchens. Sie betete wohl mit Inbrunst für ihren Sohn, doch die beseligenden Sternbilder, die sich die jugendstarke Phantasie vom Himmel herabholen konnte, blieben ihr versagt. Alter und endlose Prüfungen hatten die Schwingen ihrer Seele geknickt, aber der in Demut sich bescheidende Glaube an den Willen des Höchsten war, dank der gnadenreichen Madonna, wieder ihr unverbrüchlicher Besitz. Sie betete in wunschloser Ergebenheit und hoffte. —

Auch Ulrikas Seele wandte sich — man kann sagen: mit mütterlicher Innigkeit — der Erlösung des so jäh dahingeshiedenen Berchthold zu. Dabei regten sich aber nicht minder stark die Wünsche für ihr eigenes armes Kind, und so erlebten die beiden Liebenden im Gebet dieser edlen Frau eine Vereinigung vor Gott, die ihnen hienieden leider versagt geblieben war.

Während so das Gebet der Frauen vom weichsten Silberdust der Empfindung getragen wurde, in den sich nicht der leiseste Eishauch der Berechnung einschlich, bekundeten die Andachtsübungen des Bürgermeisters das gerade Gegenteil. Er ließ wohl mit größter Genauigkeit eine vorberechnete Anzahl Gebete vom Stapel, die jedoch gleichzeitig der Erleuchtung von Frau und Tochter, dem Gedeihen einer Anzahl persönlicher und obendrein verschiedener städtischer Unternehmungen gewidmet waren. Am Schluß gedachte er auch Berchtholds. Er hegte für den hochgesinnten Jüngling, seinen tapferen Kriegskameraden, wohl alle Achtung, und glaubte daher, ein

paar recht kräftige Sprüche himmelwärts senden zu müssen, um ihm womöglich einen Platz neben dem Thron Gottes zu verschaffen, — doch ihn vom Himmel auf die Erde herunter zu beten und ihm dann einen Platz neben seiner Meta einzuräumen, das wäre ihm nicht eingefallen, selbst wenn es in seiner Macht gestanden hätte. Seine Meta hatte er wirklich gern, soweit er solcher Gefühle überhaupt fähig war, sie war ihm aber nicht bloß Tochter, sondern in gewissem Sinne auch höchster materieller Besitz, der ihm durch ein passendes „an den Mann bringen“ leicht eine Verdoppelung seines Ansehens und des Gesamtvermögens seines Hauses einbringen konnte. Einen solchen Schatz an einen Habenichtes sozusagen herzuschenken, hätte er für die größte Narrheit gehalten. Er hatte übrigens auch Augenblicke, in denen ihm doch der Gedanke an den Schmerz seines Kindes wie ein aufrüttelnder Windstoß durch die Seele fuhr. Er bedauerte dann wirklich den Tod Berchtholds und zugleich die Tatsache, daß er so bettelarm gewesen sei, andernfalls vielleicht alles ganz anders gekommen wäre.

Der Graf war von allen zuerst mit seinen Gebeten fertig. Der souveräne Herrscher und kriegsgewohnte Ritter war das demütige Kniebeugen samt den Litaneien satt. Er hatte kurz und fast befehlerisch für Berchtholds Erlösung gebetet und außerdem für seine eigene Erlösung aus dem Dornengestrüpp endloser Zweifel und Skrupel wegen des Abschlusses der Friedensverhandlungen. Hiermit war naturgemäß die Bitte verbunden, daß das finstere Gesicht des Abtes Bonifazius recht bald hier im Gewand eines Friedensapostels erscheinen möge, so gern ihn seine innerste Natur auch zur Hölle befördert hätte. Trotzdem ließ ihn dieser Gedanke nicht, er beherrschte ihn schließlich sogar vollständig. Der weitsehende Diplomat wußte, daß der verschlagene Mann, wie hier, auch sonst die einflussreichsten Beziehungen besaß, und er ihm bei noch längerer Verzögerung des definitiven Ausgleichs, nicht bloß die schon erlangte Beute empfindlich schmälern, sondern auch die bedenklichsten Kriegshändel aufhalten konnte. Je näher die Stunde des Scheidens heranrückte, desto lauter summten ihm alle Gründe um den Kopf, die eine Anknüpfung mit Bonifazius hier in Einsiedeln wünschenswert machten und desto heißer überließ ihn die Erkenntnis, wie verschlossen, ja feindselig sich der Abt beim Bankett, trotz kleiner Ansätze zum Bessern, im Grund doch gebärdet hatte. Nichtsdestoweniger hoffte er ihn, gemäß seiner am Schluß des Banketts, wenn auch in drohendem Ton, hingeworfenen Bemerkung hier irgendwo doch auftauchen zu sehen.

Von innerer Unruhe getrieben, hatte er sich erhoben und schritt nun in den menschenleeren, so unheimlich hohl tönenden

Hallen auf und ab, wobei er öfters verstohlen umherspähte, ohne sich klar zu machen, warum er dies that.

Doch die Zeit verrann, die meisten Kerzen im Chore waren verlöscht und ein verstärktes, von draußen her hallendes Raunen und Regen verkündete den fortschreitenden Schritt des Tages.

Und so drängte es den stets einsamer und unruhiger sich Fühlenden wieder zu den Pilgern hin, um den Bürgermeister durch einen leichten Schlag auf die Schulter zu seiner Begleitung aufzufordern.

Herr Heinrich hatte zwar seine Andacht fast gleichzeitig mit dem Grafen beendet, er blieb aber noch des Schmiedes wegen, der allem Anschein nach ständig das Bestreben hatte, in der Erfüllung seiner Pflichten als bezahlter städtischer Bürger möglichst viel zu heucheln und zu mogeln.

Mit einer abermaligen Verwarnung an den träge gewordenen Mietling unterbrach er zwar seine amtliche Beaufsichtigungstätigkeit ohne ihn jedoch nachher ganz aus dem Auge zu lassen.

„Es wird jetzt Tag“, sagte er, während er an der Seite des Grafen im breiten Hauptschiff der Kirche auf und ab ging, „bald werden wir wohlbepackt mit Segenswünschen und Gnadenwirkungen unseren Heimweg antreten. Wenn alles sich in die erhofften Interessen umsetzt, was wir gemäß der Wallfahrt und meiner außerordentlichen Enthaltksamkeit in irdischen Genüssen von der heiligen Mutter Gottes zu erwarten haben, dann dürften die vom Herrn Grafen für unser Thal prophezeiten goldenen Zeiten nunmehr anbrechen“.

Der Graf erwiderte hierauf mit finsterem Blick:

„So lange der raffinierte Abt der Limburg uns noch großt, brauchen wir nicht daran zu denken uns unseres Erfolgs in Ruhe erfreuen zu können. Es ist bedauerlich, daß wir in dieser günstigen Konstellation den gefährlichen Mann nicht packen konnten. Ich hoffte, die alterfahrenen Kellergeister des hiesigen Abts würden ihm den Schädel auspuken und uns ihn nicht bloß gesellschaftlich, sondern auch in fruchtbringender Weise näher bringen. Doch jeder mildere Zug seines Gesichts war nur äußerlicher Schein“.

„Auch ich hätte ihn mir mürber gedacht“, versetzte der aus seinen goldenen Zukunftsträumen aufgeschreckte Bürgermeister, doch mit etwas Schlaueit dürften wir immer noch zum Ziel kommen. Der heilige Nüdiger und seine gnadenreiche Madonna sind sicher von größtem Einfluß auf unseren Abt. Ich bin daher der Ansicht, daß wir sie schleunigst insgeheim durch das Versprechen abermaliger verstärkter Opfergaben auf unsere Seite zu bringen

suchen. Wir tragen noch das Pilgerkleid und so dürfte das nicht als unberechtigte Beeinflussung angesehen werden“.

Mein Rang und meine Stellung verbieten mir so etwas“, antwortete der Graf mürrisch, „wir werden den Ballast des unfertigen Abkommens wieder mit nach Hause schleppen müssen. Der Abt versteift sich immer noch auf seine alte Forderung, die uns die Pfaffenwirtschaft wieder auf die Nase setzt. Wir könnten sie uns“ — fügte er ingrimmig lachend hinzu — „nur dann gefallen lassen, wenn die Herren Brüder ihren Pakt mit der Hölle halten und auf ihrem Berg — was am besten für sie paßte — eine fröhliche Weinwirtschaft eröffnen würden. — Dabei sucht der geriebene Herr Bonifacius die traurige Angelegenheit unseres armen Berchtold möglichst mit der Hauptsache zu verquicken, um uns recht kirre und fägsam zu machen.“

„Herr Graf,“ erwiderte der Bürgermeister, einen vertraulichen Flüsterton anschlagend, „ich meine, wir sollten der Geistlichkeit wegen der Messen für Berchtolds Erlösung überhaupt nicht weiter nachlaufen. Wir könnten“ — fügte er schlaun schmunzelnd hinzu — „das Geld für die Absolvierung des jungen Mannes sogar selbst verdienen. — Wir befinden uns hier vor dem wunderthätigen Bildnis der Jungfrau Maria und warum sollten wir durch entsprechende Vermehrung der Gebete seine Wunderkraft nicht auch in die gewünschte Tätigkeit zu setzen vermögen? Ich selbst habe schon ein Duzend Rosenkränze an dieser bevorzugten Stätte zu Gunsten des jungen Hintermayer durch meine Finger rollen lassen und dem dicken Schmied kann, wenn es der Herr Graf für nötig erachten sollte, zu besagtem Zweck noch die dreifache Zahl auferlegt werden!“

Während dieser Weisheitsentfaltung des superklugen, geschäftsfrommen Bürgermeisters, die jedoch der aufs neue in sein Grübeln versinkende Graf kaum beachtete, waren sie wieder in die Nähe der Sakristei gekommen. — Eine Thür tat sich darin jetzt plötzlich auf und heraus trat mit fast verlegener Miene und auffallender Hast, doch nicht ohne den Ausdruck einer gewissen formellen Freundlichkeit, die hohe Gestalt des Abtes Bonifazius.

Ein kaum verhehltes Leuchten glitt über das Gesicht des sonst so verschlossenen Grafen, eine knappe, fast wortlose Begrüßung erfolgte, worauf dann der Herr der Hartenburg einer einladenden Handbewegung des Abtes folgend, mit diesem im Dunkel der Sakristei verschwand. — Was die beiden Widersacher an dieser Urstätte der Verschwiegenheit miteinander verhandelten, blieb stets der breiten Oeffentlichkeit verschlossen. Allgemein bekannt wurde nur, daß Abt Rüdiger unter Beiziehung seines Privat-

sekretärs an den Verhandlungen teilnahm, und daß unter dem Einfluß dieses edlen Mannes die noch offenen Streitpunkte der beiden Machthaber in friedlicher und erfreulicher Weise beglichen wurden.

Gemäß der weiteren Entwicklung der Verhältnisse und nach Aeußerungen, die dem Grafen da und dort in weinseligen Stunden entschlüpften, dürfte nachstehende Darlegung nicht allzuweit von der Wahrheit entfernt sein.

Die Abtei Limburg verzichtete, abgesehen von gewissen benötigten Einkünften und Pfründen, auf alle Hoheitsrechte in Dürkheim, die sie vorbehaltlich der Sanction des Oberlehns Herrn, des Kurfürsten, dem Grafen Emich übertrug. Dagegen gab Emich seinen Widerstand gegen die Wiedererhebung der Limburg an ihrer ursprünglichen, durch den Kaiser Konrad geheiligten Stelle auf. Gleichzeitig wurden die Rechtsbefugnisse der Limburg im Thal zu Gunsten des Grafen in einer Weise beschnitten, daß sich die Mönche hier in der Hauptsache auf ihre kirchlichen Einrichtungen beschränkt sahen, wogegen der Graf hinwieder der Abtei weitgehende Zugeständnisse bezüglich der ausgedehnten Klosterwaldungen, sowie des sonstigen im Thal befindlichen Grundbesitzes des Stifts zum heiligen Kreuz*) gewährte.

Bezüglich Berchtholds, das kann der alle Wände durchschauende Dichter wohl verraten, machte Bonifazius während der Unterhandlungen die nicht unrichtige Bemerkung, man könne zu Gunsten einer Person, deren Tod nicht einwandfrei festgestellt sei, überhaupt keine Seelenmessen lesen. Wenn auch seine Vernichtung durch die strafende Hand des höchsten Richters so gut wie gewiß sei, so bestehe immerhin die Möglichkeit, daß er lebe und, von Gewissensbissen gefoltert, in der Welt umherirre. Man müsse abwarten. Nach Errichtung der Altäre könne man nötigenfalls die Angelegenheit weiter überlegen.

Graf Emich verneinte diese Möglichkeit aufs entschiedenste. Für ihn sei und bleibe der unglückliche Jüngling tot. Wenn er noch atme, hätte er sicher seiner armen Mutter und noch mehr seiner verzweifelnden Geliebten ein Lebenszeichen gegeben.

Der Abt schwieg hierauf und lehnte Weiteres hierüber als nicht zur Sache gehörig ab.

Die Seelenerrettung Berchtholds blieb also, bis zur Klärung der Verhältnisse, der erlösenden Macht anvertraut, die dem unschuldsvollen Gebet frommer Seelen entquillt.

*) Die Grenzsteine der Limburg trugen entsprechend ihrem Wapen ein Kreuz.

In solcher und ähnlicher Weise mag sich der Abschluß der Friedensunterhandlungen gestaltet haben und beide Teile konnten zufrieden sein. Der Graf hatte sein Ziel erreicht. Die politische Macht seines Nebenbuhlers war und blieb nach dem Verlust Dürkheims im Tal gebrochen und wenn auch die alten Formen auf dem Inselberg wieder auferstanden, sie waren doch vorerst nur blutlose Schemen, die sich im Kampf mit dem aus hundert Quellen genährten Geist der neuen Zeit voraussichtlich nie mehr zu vollem pulsierendem Leben erheben konnten.

Aber auch der Abt hatte das höchste erreicht, was angesichts der sturmdrohenden politischen Wetterzeichen für die Kirche erwartet werden durfte. — Der Verlust von Dürkheim und so vieler sonstiger irdischer Güter mußte den so weltlich gesinnten kirchlichen Herrscher wohl aufs empfindlichste treffen, doch er glaubte, auf die baldige Wiedererstehung der kurfürstlichen Macht und hiermit auf eine gründliche Durchsicht der jetzigen Ausgleichsbedingungen sicher rechnen zu können, worin sich der weltkluge Mann diesmal aber sehr täuschte.

Obengenannte Verfügungen über die Stadt Dürkheim erstreckten sich freilich nur auf ihre politische Zugehörigkeit, — ihre altgewohnte städtische Verwaltung, sowie ihr Besitz wurden durch diese Abmachungen nicht berührt, — auch dachte der Graf nicht daran, seinen Bundesgenossen den zugesicherten Beuteanteil irgendwie zu schmälern.

Während solchergestalt zwischen den Machthabern der Friede geschlossen wurde, ein Friede, bei dem sich wieder die Wahrheit erwies, daß in dem Streit der Großen die sich einmischenden kleinen Mächte in der Regel die Zeche zu bezahlen haben, schritt der nichtsahnende Bürgermeister der guten Dürkheimer, sozusagen als Schildwache auf und ab.

Der Stadtgewaltige fühlte sich jedoch nach dem Verschwinden des Grafen bald vereinsamt. — Er näherte sich daher wieder den Pilgern, wobei er zu seinem größten Aerger bemerkte, daß sein Mietling immer mehr in sich zusammensank, wie wenn er im Begriff wäre einzunicken. Manchmal zwar bewegten sich noch seine Lippen, wie schläfrige Flügel einer Windmühle zu tun pflegen, wenn die trägen, heißen Mittagswinde vorbeistreichen, manchmal auch gerieten sie wieder in lebhaftere Schwingungen, wenn die angsthaften Seitenblicke des schwitzenden Schmiedes auf die treibende Kraft stießen, die von dem mahnenden Bürgermeister ausging. — Doch jetzt stand die Gebetsmühle plötzlich ganz still und beharrte trotz aller drohenden Blicke des Bürgermeisters in bleierner Gleichgültigkeit.

Der empörte Herr Heinrich war im Begriff, auf den Schmied hinzueilen, um durch einen kräftigen, körperlichen Anstoß die Sache wieder in Schwung zu bringen, als er durch das Hereinströmen einer lebhaft gestikulierenden neuen Pilgerschar von seinem Vorhaben abgelenkt wurde. Die fremden Ankömmlinge — es waren bewegliche Südgalier — eilten mit fanatischem Gebaren auf das Gitter der heiligen Kapelle zu, wobei sie die bestürzten Pfälzer Pilger ohne weiteres zurückdrängten! Jetzt wurde der Schmied wach und wild. Er reckte sich stürmisch in die Höhe, um den anmaßenden Eindringlingen die Pfälzer Fäuste zu zeigen, doch der Prior ließ es nicht so weit kommen. Rasch winkte er zum Aufbruch, worauf sich unsere Pilger sofort erhoben und mit auffallend lautem Hosanna-Gesang in geordnetem Zug die Kirche verließen.

Es wurde Mittag, bis Graf Emich wieder bei seinen Freunden eintraf und wurde nahezu Abend, bis alle Zeremonien und Vorbereitungen der Abreise beendet waren und man den Heimweg antreten konnte.

Wenn auch nicht alle Pilger die Erbauung verspürten, die sie erhofft hatten, — die Entsöhnung der Heimat war doch erreicht und überdies der Friede mit der Limburg geschlossen.

Alle fühlten dazu eine wesentliche körperliche Erleichterung, auch die Beine waren durch die gute Madonna geheilt und so schritt man in der freien, fröhlichen Art der Pfälzer vom schönsten Abendgold umspielt der sonnigen Heimat entgegen.

Die alte Ilse war sogar auf ihrem alten Esel so begeistert, daß sie wie toll auf ihn einhieb. Die Führung der Karawane, die sie hierdurch erzielte, durfte sie freilich nicht beibehalten, sintemal solche bekanntermaßen den Eseln nicht zusteht.

Auf der Höhe, die den letzten vollen Blick auf das Kloster gestattete, machten nochmals alle Halt um im Angesicht des entschwindenden Heiligtums niederzuknien und ein Dankgebet zu sprechen.

Der Prior benützte diese Gelegenheit zu einer kurzen Ansprache, in deren Schlußwort er bemerkte, daß die Gnadenwirkung einer geheiligten Stätte oft erst hintennach käme, ähnlich wie bei einem Gesundbrunnen die erhoffte Heilwirkung. Alle, welche noch nicht den vollen Trost durch die Jungfrau Maria gefunden hätten, möchten mit Zuversicht auf die Zukunft bauen.

Und nun wandte sich der edle Mann zu Meta, die abseits stehend, ein Bild verklärter Behmut bot.

„Auch für dich gilt dies, mein Kind,“ sagte er voll väterlicher Zärtlichkeit. „Du hast schwere Prüfungen bestanden in deinen jungen Jahren, doch glaube mir, Gott wacht über dir, wie er über